Focus Frieden in Jerusalem



Josef Freise

Zur Bedeutung grenzüberschreitender Empathie

Kriterien für proisraelische und propalästinensische Solidaritätsarbeit in **Deutschland**

Je länger der gewaltsame Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern andauert, desto mehr verhärten sich die Fronten - in der Region selbst und leider auch bei den israel- und palästinaorientierten Solidaritätsgruppen hier in Deutschland. Im sogenannten "Heiligen Land" ist inzwischen eine ganze Generation von jungen Menschen herangewachsen, die keine menschlichen Begegnungen mit "der anderen Seite" mehr kennt. Israelische junge Menschen erleben Palästinenser/innen als Soldat/innen im Militärdienst, und auch die Begegnungen junger Palästinenser/innen mit Israelis beziehen sich im Wesentlichen auf solche Ausnahmesituationen an den Checkpoints.

Die durch die Trennung bedingte gegenseitige Entfremdung scheint politisch gewollt: Reisen von Israelis in die Westbank sind aus Sicherheitsgründen grundsätzlich verboten. Kooperationen palästinensischer Schulen und Universitäten mit israelischen Einrichtungen werden in Palästina durch Boykottkomitees unterbunden, weil diese Kooperationen den Status quo anerkennen und eine Normalisierung der Unrechtssituation begünstigen würden.

Die gegenseitige Feindseligkeit bleibt nicht ohne Konsequenzen für den Umgang zwischen deutsch-israelischen und deutsch-palästinensischen Solidaritätsinitiativen. Zwischen den Solidaritätsgruppen herrscht vielerorts "Funkstille" oder gar eine feindselige Stimmung. Propalästinensischen Initiativen wird vorgeworfen, sie schürten antiisraelische und antisemitische Ressentiments; proisraelischen Gruppen wird vorgehalten, sie unterstützten von Israel begangene Kriegsverbrechen sowie dessen völkerrechtswidrige und undemokratische Politik.

Im vorliegenden Artikel sollen Kriterien formuliert werden, die jedwede Solidaritätsarbeit mit Israel bzw. Palästina prägen sollten.

1. Kritik an der jeweils "anderen" Seite sollte konkret formuliert und adressiert werden. Solidaritätsarbeit muss sich jeder Form von vorurteilsfördernden pauschalisierenden Urteilen enthalten.

Der Sozialphilosoph Heiner Bielefeldt benennt am Beispiel der "Islamkritik" Kriterien einer sinnvollen Kritik, die nicht pauschalisierend Vorurteile fördert. Kritik muss klar an Adressat/innen adressiert sein und sollte generalisierende Urteile vermeiden. Gleichzeitig sollte die Kritik am Gegenüber vergleichbare kritikwürdige Zusammenhänge in der eigenen Community nicht aussparen. Deshalb spricht Bielefeldt beispielsweise von allgemeiner Religionskritik anstelle von "Islamkritik" (Bielefeldt, o. J.).

Bezogen auf die Israel-Palästinadebatte heißt dies, dass generalisierende Begriffe wie "Israelkritik" zu vermeiden sind. Auf der anderen Seite ist es nicht akzeptabel, bei konkreter Kritik an der israelischen Besatzung gleich mit dem Vorwurf zu reagieren, hier würde übersehen, dass die Hamas Israel ins Meer treiben wolle und dass mit jedweder Kritik an Israel dem Antisemitismus in die Hände gespielt werde. Solche Vorwürfe dienen dazu, sich der kritischen Anfrage nicht stellen zu müssen; sie entlasten von der konkreten politischen Auseinandersetzung.

Auf propalästinensischer Seite verbieten sich wiederum pauschale Urteile wie "Israel ist ein Apartheidsregime" oder "Israel ist ein Gottesstaat". Stattdessen sollten konkrete Tatbestände benannt werden wie die Kennzeichnung israelischer Ausweise, die auf jüdische bzw. arabische Zugehörigkeit schließen lassen, sowie die Tatsache, dass in Israel nur eine religiöse jüdische Hochzeit und keine zivile Trauung möglich ist.

rechte Seite: Bio-Olivenhain in Wadi Ara. Oasis-Projekt, 2010 auf Initiative von Sindyanna of Galilee gepflanzt. (Fotos: Yoram Ron)



Focus Frieden in Jerusalem



Allparteilichkeit bedeutet, aus der deutschen Außenperspektive den jeweiligen israelischen bzw. palästinensischen Freund/ innen ein kritisches Wort sagen zu können.

Der Unterschied zwischen pauschalisierender und konkreter Kritik lässt sich an zwei Kampagnen erklären: Die BDS-Kampagne ruft zu "Boykott, Desinvestitionen und Sanktionen gegen Israel auf, bis dieses internationalem Recht und den universellen Prinzipien der Menschenrechte nachkommt" (BDS-Kampagne, o. J.). Es gibt viele Länder auf der Welt, in denen Menschenrechtsverletzungen zu beklagen sind, und angesichts dessen sich Israel als einzelnes Land für einen generellen Boykott auszusuchen, ist problematisch. Die BDS-Aktion steht mit ihrer pauschalen Israelkritik in der Gefahr, Feindseligkeiten und Antisemitismus zu verstärken, auch wenn dies von den Initiator/ innen nicht beabsichtigt ist.

Demgegenüber fordert die Aktion der Katholischen Friedensbewegung Pax Christi "Besatzung schmeckt bitter" die Kennzeichnungspflicht für Waren aus den von Israel besetzten Gebieten in Palästina. "Fordern Sie mit uns die eindeutige Kennzeichnung von Waren, die aus israelischen Siedlungen stammen. (...) Verzichten Sie – bis die Kennzeichnungspflicht erfüllt ist - auf Lebensmittel, die die unklare Ursprungsangabe 'Israel' tragen, wenn es sich dabei um Siedlungsprodukte handeln könnte. Kaufen Sie nur Produkte, von denen Sie sicher wissen, dass sie aus Israel stammen" (Pax Christi, o. J.). Unabhängig davon, ob sich jemand der Pax-Christi-Forderung anschließen will, kann hier gesagt werden, dass differenziert auf einen konkreten Tatbestand hingewiesen und zu einer darauf bezogenen Aktion aufgerufen wird.

2. Dass Menschen, die unter Gewalt und Krieg leiden, zuerst einmal nur ihr eigenes Leiden sehen und thematisieren, ist verständlich. Solidaritätsarbeit für Israel wie für Palästina in Deutschland sollte sich jedoch um das Wahrnehmen der Situationen auf beiden Seiten bemühen.

Durch die Forschung zu individuellen und kollektiven Traumata wissen wir heute mehr über die Psycho-Logik der Reaktionen auf Traumata. Traumatisierte Menschen brauchen ein Echo für ihren Schmerz. Sie brauchen Menschen, die ihnen zuhören und die den Schmerz wahrnehmen. Diese empathische Wahrnehmung stellt die Voraussetzung für Heilung dar. Der Schmerz muss zuerst gespürt, wahrgenommen und angenommen sein, damit Heilung stattfinden kann. Wer leidet, steht in der Gefahr, pauschal Verantwortliche für das eigene Leid zu suchen, und so entstehen Projektionen und Sündenböcke. Wer auf israelischer wie auf palästinensischer Seite Menschen zuhört, wird oft mit Schilderungen unsäglichen Leids konfrontiert: Palästinensische Jugendliche schildern, wie sie nach Steinwürfen inhaftiert und im israelischen Gefängnis unmenschlich behandelt wurden, Israelis, die nahe Gaza leben, berichten, wie sie bei Angriffen mit Kassam-Raketen Tage im Bunker verbringen mussten oder Verwandte durch Attentate verloren. Wenn dann in diesen Schilderungen pauschale Vorwürfe und zum Teil rassistische Urteile gegenüber der anderen Seite geäußert werden, stehen Zuhörer/innen in der Gefahr, aus dem empathischen Zuhören auszusteigen und für die jeweils andere Seite Partei zu ergreifen. Es nützt aber nichts, jemandem, der leidet, zu sagen: Schau mal, die anderen leiden noch mehr als du. Es ist eine hohe Kunst, in solchen Gesprächen diskriminierenden Urteilen keinen Raum zu bieten und gleichzeitig im Zuhören und Mitfühlen zu bleiben.

Ein Zeichen für eine weitgehende Unfähigkeit in der deutschen kirchlichen Öffentlichkeit, sich mit dem Leiden der palästinensischen Christ/ innen auseinanderzusetzen, stellte der (Nicht-) Umgang mit dem Kairos-Dokument der christlichen Kirchen Palästinas aus dem Jahr 2009 dar. Dieser ökumenische Aufruf trug den Titel "Die Stunde der Wahrheit. Ein Wort des Glaubens und der Hoffnung aus der Mitte des Leidens der Palästinenser" und er wurde von vielen kirchlichen Kreisen überhaupt nicht zur Kenntnis genommen oder als "einseitig" und "indiskutabel" abgetan.

Viele stoßen sich bei dem Kairos-Papier daran, dass es nicht ausgewogen und "objektiv" beide Seiten, die israelische und die palästinensische, darstelle. Das Papier ist keine aus der Distanz geschriebene wissenschaftliche Analyse, sondern der Schrei eines unterdrückten Volkes. An die Christ/ innen in Europa richtet das Papier die Bitte, sich die Anliegen der christlichen Brüder und Schwestern in Palästina zu eigen zu machen. Das geschieht leider viel zu wenig - vielleicht auch aus dem Denken heraus, damit würde die Solidarität mit den jüdischen Glaubensgeschwistern verraten. Es kann aber nicht das Ziel sein, sich solidarisch nur auf eine Seite zu stellen. Der Einsatz für Menschlichkeit und gegen Diskriminierung ist unteilbar. Solidarität mit palästinensischen Menschen, die sich in Palästina eingesperrt fühlen und

systematisch diskriminiert werden, und Solidarität mit jüdischen Menschen, die sich wegen ihrer israelischen Staatsbürgerschaft oder ihres jüdischen Glaubens bedroht fühlen, schließen sich nicht aus; sie gehören zusammen.

Eine solche Allparteilichkeit für Menschlichkeit und Menschenrechte scheint psychisch aber nicht leicht zu sein. Sie darf nicht mit Ausgewogenheit verwechselt werden. Allparteilichkeit beispielsweise erkennt an, dass es sich hier auch um einen asymmetrischen Machtkonflikt zwischen Besatzern und Besetzten handelt. Bischof Desmond Tutu hat auf dem Evangelischen Kirchentag in Stuttgart vor Ausgewogenheit gewarnt, weil diese den Besatzern in die Hände spielt.

Allparteilichkeit bedeutet, aus der deutschen Außenperspektive den jeweiligen israelischen bzw. palästinensischen Freund/innen ein kritisches Wort sagen zu können. Echte Freundschaft macht Kritik in einer Atmosphäre des Vertrauens möglich.

3. Deutsche Solidaritätsinitiativen sollten von den israelisch-palästinensischen Dialogbemühungen lernen und sich bemühen, das israelische wie das palästinensische Narrativ wahrzunehmen.

Es gibt eine ganze Reihe von Initiativen, denen es am Herzen liegt, den Dialog zwischen Israelis und Palästinensern zu fördern. Ein Beispiel ist die Dialoginitiative des Erziehungswissenschaftlers Sami Adwan von der Universität Bethlehem. Er gehört zu den wenigen, die regelmäßigen Kontakt mit Israelis halten, um nach gemeinsamen Wegen zur Verständigung zu suchen. Gemeinsam mit Dan Bar-On, einem israelischen Psychologen und Friedensforscher, brachte Adwan Holocaust-Überlebende aus einem Kibbuz in Israel zusammen mit Palästinenser/innen, die 1948 von ebendiesem Gebiet des Kibbuz vertrieben worden waren. Das gegenseitige Zuhören, wenn die Leidensgeschichte der anderen Seite erzählt wird, so Sami Adwan, ist ein Schlüssel für gegenseitiges Verständnis, Friedens- und Versöhnungsbereitschaft.

Damit schon Schüler/innen die jeweils andere Sicht kennenlernen, hat er in einem anderen Projekt mit dem Nachfolger Dan Bar-Ons, Eyal Naveh, sowie mit weiteren israelischen und palästinensischen Kolleg/innen ein Geschichtslehrbuch herausgebracht, das auf der linken Seite die palästinensische Sicht und auf der rechten Seite die israelische Sicht des israelisch-arabischen Konfliktes darstellt. In der Mitte zwischen den Darstellungen ist freier, leerer Raum, in dem die Schüler/innen ihre eigenen Gedanken niederschreiben können. Obwohl das israelische Außenministerium die Initiative unterstützte, darf das Buch in Israel nicht mehr benutzt werden, weil es nicht von den Schulbehörden genehmigt wurde. Auf palästinensischer Seite waren die Reaktionen ebenso gespalten: Das Erziehungsministerium zog eine ursprüngliche Erlaubnis für den Einsatz des Buches auf Druck verschiedener politischer Gruppen zurück. Dieses Buch ist inzwischen unter dem Titel "Die Geschichte des Anderen kennenlernen" in deutscher Sprache erschienen (Adwan u. a., 2015) und könnte auch hierzulande helfen, das israelische und das palästinensische Narrativ nebeneinander zu sehen und "die beiden Wahrheiten" wahrzunehmen.

Die Deutsche Initiative für den Nahen Osten (DINO) bringt in Köln Aktivist/innen der Kölner Städtepartnerschaften mit Tel Aviv und Bethlehem zusammen und bemüht sich um einen Dialog. Ohne solch gegenseitiges Zuhören werden wir hier in Deutschland den Friedensbemühungen in Israel und Palästina keinen Dienst erweisen können.

Wenn Solidaritätsinitiativen Räume für Begegnungen öffnen, leisten sie einen Beitrag beim Aufbau grenzübergreifender persönlicher und auch politischer Netzwerke, und diese Netzwerke können in der Zukunft - in fünf oder zehn oder zwanzig Jahren – zu einem zentralen Baustein für den Friedensprozess werden, der irgendwann mit Sicherheit kommen wird.

losef Freise

Em. Professor an der Katholischen Hochschule NRW in Köln.

Adwan, Sami/Bar-On, Dan/Naveh, Eval (Hg.) (2015); Die Geschichte des Anderen kennenlernen. Israel und Palästina im 20. Jahrhundert. Frankfurt/New York.

Bar-On, Dan (2001): Die "Anderen" in uns. Dialog als Modell der interkulturellen Konfliktbewältigung. Hamburg.

Bielefeldt, Heiner (o. J.): Facetten von Muslimfeindlichkeit. Differenzierung als Fairnessgebot, (www.deutsche-islam-konferenz.de)

Engel-Strebel, Frank (2015): Jugendakademie Walberberg in Bornheim. Israelis und Palästinenser sprachen über ein friedliches Miteinander. (www.ksta.de/22689438)

Freise Tosef (2014): Vorurteile und Feindhilder zwischen Israelis und Palästinensern durch Dialogarbeit überwinden? In: Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik. 37. Jahrgang, Heft 1, 2014 (26-32).